

Darin liegt auch der Wert dieser Abhandlung; viele neue Einzelheiten machen die Arbeit auch für Kenner der Materie interessant. Im Verlauf der russischen Vorbereitungen auf die kriegerischen Ereignisse z. B. der »faux pas« Paskevičs (S. 129), der entgegen dem vereinbarten Protokoll auf direktem Weg den Kontakt zu seinem österreichischen Kollegen, General Welden, aufnahm, woraufhin der empörte Minister Schwarzenberg mit einem Alexander-Nevschikj-Orden von Nikolaus I. beschwichtigt werden mußte; oder die 16 Millionen Silberrubel (S. 136), die wegen der chaotischen finanziellen Lage in Ungarn aus Petersburg nach Warschau herangeschafft werden mußten, um die Versorgung der Truppen zu sichern.

Die Folgen der Intervention, die Rache des Feldzeugmeisters Haynau an den Ungarn, rief in ganz Europa große Bestürzung hervor. So nahm auch Palmerston in einem privat an den Diplomaten Posonby in Wien gerichteten Brief Stellung dazu, in dem er die Österreicher pauschal als »the greatest brutes that ever called themselves by the undeserved name of civilised men« (S. 209) bezeichnete.

Der Autor versucht, die Intervention in einen größeren geschichtlichen Rahmen zu stellen und interpretiert damit deren Auswirkungen als bedeutsam für den weiteren Verlauf der politischen Ereignisse in Rußland.

Abschließend eine kritische Bemerkung. Es wäre hilfreich gewesen, wenn der Autor seinen Ausführungen einige einleitende Worte zu den verwendeten Quellen vorausgeschickt hätte; Informationen dazu finden sich nur versteckt im Anmerkungsapparat.

Maria Köhler

Regensburg

DUALISMUS UND ZWISCHENKRIEGSZEIT

VERMES, GÁBOR: *István Tisza. The Liberal Vision and Conservative Statecraft of a Magyar Nationalist*. New York: Columbia 1985. 627 S. = East European Monographs 184.

István Graf Tisza (1861-1918) prägte als Ministerpräsident (1903-1905, 1913-1917) und als Vorsitzender der Liberalen Partei eine Ära in der Geschichte Ungarns. Im europäischen Rahmen wurde er bekannt, weil er zu Beginn des Ersten Weltkriegs an der Spitze der ungarischen Regierung stand und sich gegen einen Kriegsausbruch stellte. Als sich dieser nicht verhindern ließ, unterstützte er vorbehaltlos die Kriegführung der Mittelmächte.

Der Bedeutung Tiszas wird das vorliegende Werk gerecht. Es ist eine biographische Darstellung moderner Art, in der die Persönlichkeit be-

schrieben und gewürdigt wird, aber die Einbindung in die politische und gesellschaftliche Gesamtentwicklung eine übergreifende Priorität erhält.

Tisza blieb seinem politischen Konzept zeitlebens treu: die Wahrung der magyarischen Position im Donau- und Karpatenraum. Diesem Ziel dienten die Aufrechterhaltung des Ausgleichs von 1867 sowie die politische und militärische Verbindung Österreich-Ungarns mit dem Deutschen Reich. In der Innenpolitik waren es die Stabilisierung der Vorrechte von Großadel und Gentry und gleichzeitig das Ideal einer Harmonie aller Gesellschaftsschichten und Völker Ungarns.

Vermes beschreibt und analysiert diese Politik in allen ihren Abläufen und Verzweigungen über die Jahrzehnte hinweg und zeigt die damit verbundenen Spannungsfelder, Widersprüchlichkeiten und Problembereiche auf. Dies gilt auch für die Bemühungen Tiszas, die Industrialisierung zu fördern und Ungarn zu modernisieren, ohne den entsprechenden gesellschaftlichen Konsequenzen Rechnung zu tragen.

Man merkt es dem Band an, daß er aus einer langen und intensiven Beschäftigung mit diesem Thema entstanden ist. Es beeindruckt die Präzision der Darstellung, die große Menge der gebotenen Informationen und die Fülle der verarbeiteten ungedruckten und gedruckten Quellen. Es handelt sich nicht nur um eine biographische Abhandlung, sondern gewissermaßen, unter einem bestimmten Aspekt, um eine Gesamtdarstellung der Geschichte Ungarns im Zeitalter des Dualismus – um ein gediegenes Werk von dauerhaftem Wert. Die ungarische Ausgabe wird zur Zeit in Ungarn vorbereitet.

Ekkehard Völkl

Regensburg

ROMSICS, IGNÁC: *Bethlen István. Politikai életrajz.* Budapest: Magyarságkutató Intézet 1991. 356 S. = A Magyarságkutatás könyvtára VIII.

István Graf Bethlen war neben Miklós von Horthy die bekannteste, seiner Begabungen und Leistungen nach ohne Zweifel die bedeutendste ungarische politische Persönlichkeit der Zwischenkriegszeit. Er wurde als Sproß einer siebenbürgischen Adelsfamilie 1874 geboren, war von 1921 bis 1931 Ministerpräsident Ungarns, spielte als Wortführer des liberal-konservativen Lagers und als Berater des Reichsverwesers eine wichtige Rolle im ungarischen politischen Leben während des Zweiten Weltkriegs.

Die Historiographie in Ungarn begann Ende der siebziger Jahre sich näher mit Bethlen zu beschäftigen. Aus politischen Gründen war das früher nicht möglich, da István Bethlen zu den Repräsentanten der verpönten feudalen und reaktionären Führungsschicht gehörte. Es war vor allem der junge Historiker Ignác Romsics, der sich für Bethlen zu interessieren begann, ausgedehnte Forschungsarbeiten durchführte und deren Ergebnisse bisher in drei Büchern veröffentlichte.

Romsics (Jahrgang 1951) arbeitete von 1977 bis 1985 am Historischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, war von 1986 bis stellvertretender Direktor des Hungarologischen Forschungsinstituts und lehrt seit 1991 ungarische Geschichte an der Universität Budapest.

Im Mittelpunkt seines ersten, 1982 in Budapest erschienenen Buches „Konterrevolution und Konsolidierung. Die ersten zehn Jahre des Horthy-Regimes“ (*Ellenferradalom és konszolidáció. A Horthy-rendszer első tíz éve*) stand Graf Bethlen. 1987 erschien ebendort sein zweites Werk, „Die politische Laufbahn István Graf Bethlens 1901-1921“ (*Gróf Bethlen István politikai pályája 1901-1921*).¹ Nun legt er seine bisher umfangreichste Arbeit vor.

Romsics arbeitete volle zehn Jahre an diesem Buch und scheute keine Mühe, um ein zuverlässiges Bild über den Menschen und Staatsmann Bethlen zu zeichnen. Er stöberte alle zugänglichen Quellen auf und führte Forschungen nicht nur in Ungarn, sondern auch in Paris, Wien, Bonn, Koblenz und London durch.

Seine neue Monographie teilt Romsics in fünf Kapitel auf. Im ersten stellt er die Familie vor, würdigt die Ahnen seines Helden, schreibt über die Schulzeit in der Wiener Adelsakademie Theresianum, über die Studien an der juristischen Fakultät der Universität Budapest und an der Landwirtschaftsakademie in Magyaróvár. Im zweiten Kapitel wird von seiner Arbeit als Landwirt und Leiter des siebenbürgischen Familiengutes wie auch von der Tätigkeit des talentierten angehenden Politikers und Parlamentsabgeordneten berichtet. Das dritte Kapitel ist den bewegungsvollen Jahren 1918-1921 gewidmet. Bethlen war Gegner der bürgerlichen Revolution von Oktober 1918 und der ungarischen Kommune vom Frühjahr 1919. Er schloß sich der Gegenrevolution an und wurde einer deren führenden Köpfe. Im vierten Kapitel faßt der Autor Bethlens Tätigkeit als Ministerpräsident zusammen und schildert dessen Ansichten in Fragen der Außen- und Innenpolitik, seine Bestrebungen, das im Friedensvertrag von Trianon zerstümmelte und von schweren Konflikten gepeinigte Land wirtschaftlich wieder auf die Beine zu stellen und politisch zu stabilisieren. Er hat als Regierungschef im August 1931 abgedankt, blieb aber – wie darüber im fünften Kapitel berichtet wird – weiterhin politisch aktiv. Er genoß teils als Ratgeber von Horthy, teils als Oppositionspolitiker großes Ansehen. Im Krieg gehörte er jener Gruppe prominenter ungarischer Persönlichkeiten an, die das Bündnis mit Hitler mißbilligten und einen Ausweg aus dem Krieg suchten.

Der Verf. charakterisiert Bethlen als einen national eingestellten, liberal denkenden und konservativen Ideen folgenden Politiker, der realistisch über Möglichkeiten und Chancen nachzudenken fähig war und seine Pläne immer den Gegebenheiten anzupassen wußte. Er fand sich mit dem Diktat von Trianon nicht ab und strebte eine Revision des Friedensvertrages an, dachte aber an keinen kriegerischen Weg, sondern stellte sich

¹ Besprechung von Anton RADVÁNSZKY in: Ungarn-Jahrbuch 17 (1989) 284-287.

eine friedliche Lösung der Grenzprobleme durch internationale Verhandlungen und Kompromisse vor. Während des Zweiten Weltkriegs akzeptierte er die Rückkehr einiger abgetrennter Gebiete, obwohl er wußte, daß dies Ungarn noch mehr an Hitler binde und die Abhängigkeit des Landes vergrößere. In gesellschaftspolitischen Fragen war Bethlen ein Konservativer. In sozialen Fragen zeigte er wenig Verständnis für Reformen, gegenüber dem politischen Pluralismus verhielt er sich skeptisch. Zu spät, erst am Ende des Krieges war er bereit, die Repräsentanz der Arbeiter und der Agrarproletarier eine politische Rolle spielen zu lassen und sie in die Regierungsverantwortung einzubeziehen.

Mit Horthy verband ihn die konservative Grundeinstellung, die Aversion gegenüber radikaldemokratische Strömungen sowie die Befürwortung einer Revision des Vertrages von Trianon. Von Horthy unterschied er sich in der Konsequenz des nazifeindlichen Denkens. Im Gegensatz zum Reichsverweser plädierte er stets für eine tatkräftigere Anlehnung an die Westmächte. Es sei aber bemerkt, daß Bethlen in einer besseren Position war als Horthy, der die Verantwortung für das Schicksal der Nation und des Landes zu tragen hatte.

Das Buch schließt mit der Beschreibung der Jahre 1944/1945. Bethlen mußte sich nach der deutschen Besetzung Ungarns verborgen halten und konnte den Reichsverweser sowie andere Gesprächspartner nur auf illegalem Weg treffen. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Armee meldete er sich bei den Militärbehörden, die ihn anfangs in Ungarn, später in der Sowjetunion gefangen hielten. Er durfte nicht zurück in seine Heimat. Lange war es unbekannt, wann, wo und unter welchen Umständen sein Leben endete. Bethlen starb – wie seit kurzem zugängliche und vom Verfasser seiner Biographie vorgestellte Dokumente belegen – am 5. Oktober 1946 im Gewahrsam des Moskauer Ministeriums für Staatssicherheit an Herzversagen.²

Ignác Romsics ist es gelungen, eine meisterhafte Biographie zu schreiben, die mit reichem Quellenmaterial und logischen Gedankengängen nicht nur einen hohen wissenschaftlichen Anspruch zufriedenzustellen vermag, sondern dem Leser gleichzeitig durch den genußreichen Stil eine leicht verständliche und spannende Lektüre bietet. Vortrefflich sind die Abschnitte über die Jugendzeit, das Privatleben, die alltäglichen Beschäftigungen, den Arbeitsstil, die menschlichen Kontakte und die letzten Jahre in der Illegalität und in der sowjetischen Gefangenschaft.

Am Ende des Buches findet sich ein Namensregister. Ein Register der in den Anmerkungen benützten Abkürzungen fehlt leider, obwohl es von großem Nutzen gewesen wäre.

Gyula Borbándi

München

² Ignác ROMSICS: A Bethlen-dosszié utolsó lapjai. In: Magyar Nemzet, 18. Mai 1993.

ARDAY, LAJOS: *Térkép, csata után. Magyarország a brit külpolitikában 1918-1919* [Landkarte, nach einer Schlacht. Ungarn in der britischen Außenpolitik 1918-1919]. Budapest: Magvető 1990. 358 S.

Der Monographie liegt eine Dissertation aus dem Jahre 1975 zugrunde, für die der Verf. die Materialsammlung bereits im Herbst 1973 abgeschlossen hatte. Das Manuskript des vorliegenden Buches wurde 1977 fertiggestellt, doch eine Veröffentlichung lehnten die Fachgutachter damals – wohl aus politischen Überlegungen heraus – ab. Das Vorwort vom August 1987, in dem der Verf. über seine Forschungen berichtet, läßt nach Zehnjahresfrist bereits auf eine Lockerung der politischen Verhältnisse schließen, doch es bedurfte noch des politischen Umbruchs, damit das Buch 1990 erscheinen konnte. Die öffentlich-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit bestimmten Fakten und Ereignissen galt auch noch in der relativen Freiheit des real existierenden Sozialismus als unerwünscht.

Das Buch beschäftigt sich das erste Mal mit dem Stellenwert Ungarns in der britischen Außenpolitik im ersten Nachkriegsjahr 1918/1919. »Innerhalb kaum eines Jahres mußte man in London zu Fragen Stellung beziehen, die das Schicksal von Millionen betrafen, wie der Erhalt oder die Zerstörung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die Festlegung der Grenzen der Nachfolgestaaten, das Aufhalten der von Petersburg bis Berlin und München hinwegbrausenden revolutionären Flut, die Fragen der wirtschaftlichen und politischen Konsolidierung, die gegenrevolutionären Bewegungen und Restaurationsversuche«, faßt der Verf. die Sorgen und Aufgaben damaliger britischer Außenpolitik zusammen.

Die Darstellung beginnt mit einem kurzen Umriss der britisch-österreichischen diplomatischen Beziehungen, die traditionell freundschaftlich waren. Die Habsburgermonarchie war bis ins 20. Jh. hinein für England wichtigster Garant des europäischen Gleichgewichts. Auch Palmerston sympathisierte zur Zeit der Revolutionen von 1848 mit Kossuth und den ungarischen Liberalen, er billigte trotzdem die russische Intervention, weil er befürchtete, daß ein schwächeres Österreich nach der Abspaltung Ungarns zum Opfer der russischen expansionistischen Politik werden könnte. Zu Beginn des Jahrhunderts mehrten sich die Zeichen für eine Neuorientierung der britischen Außenpolitik, wobei Frankreich und (bis 1917) Rußland zu den wichtigsten Verbündeten wurden, doch ein endgültiger Abschied von der traditionellen Politik erfolgte erst im Frühjahr 1918. Lloyd George erklärte noch am 5. Januar 1918: »[...] wir kämpfen auch dafür nicht, Österreich-Ungarn zu zerschlagen [...]. Die neue europäische Ordnung muß auf dem gesunden Menschenverstand und der Wahrheit begründet werden, die Stabilität versprechen [...]. In diesem Krieg darf zur Grundlage einer Gebietsordnung welcher Art auch immer nur das Prinzip ›Regierung durch Billigung der Regierten‹ dienen, und die Nationalitäten der Monarchie müssen [...] eine auf wahren demokratischen Prinzipien be-

ruhende echte Selbstverwaltung erhalten.« Der außenpolitische Berater Lloyd Georges, L. S. Amery, befürwortete in einem Memorandum noch am 20. Oktober 1918 die Föderalisierung der Monarchie, wobei Ungarn in seinen bestehenden Grenzen einer der vier Mitgliedsstaaten geworden wäre. Er sprach den Volkstumsgrenzen in Mitteleuropa die Tauglichkeit »als Grenzen wirklich unabhängiger und souveräner Staaten« ab. Die miteinander vermischten verschiedenen Nationalitäten müßten in einem »nicht-nationalen Superstaat« aufgehen, und die Entstehung dieses »Superstaates« sei nicht zu verhindern. Diejenigen wirtschaftlichen und militärischen Faktoren, die dieses Gebiet zu einer natürlichen Einheit zusammengeschmiedet hätten, überwinden notwendigerweise den extremen Nationalismus, meinte Amery, doch seine Ausführungen waren nur Zeugnis für die Rückzugsgefechte derer, die in der Tradition der alten britischen Gleichgewichtspolitik gestanden haben. Die Erhaltung der Monarchie scheiterte in großem Maße an der Uneinsichtigkeit der Führungskreise der Monarchie bei den Verhandlungen mit den Briten für einen Sonderfrieden, und eine Föderalisierung des Raumes, in welcher Form auch immer, scheiterte wiederum am großen Einfluß der tschechoslowakischen und rumänischen Diplomatie, der es mit zu verdanken war, daß die Staatsmänner der Friedenskonferenz, offensichtlich auch aus Furcht vor Zutagetreten von Gegensätzen, eine Debatte über die Zukunft des Raumes unterlassen haben.

Durch die Schaffung neuer Staatsgebilde auf den Trümmern der Monarchie erhofften sich die Feinde Habsburgs einen dauerhaften Frieden. Diese Staaten würden, so steht es in einer Foreign Office-Studie vom August 1916, »sich als ein wirksamer Damm gegen die russische Übermacht in Europa und gegen die deutsche Expansion in Richtung Nahost erweisen, weil diese Staaten glücklich und zufrieden sein werden, ihre nationalen Ziele erreicht zu haben, und weil sie auch hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Zukunft stark sein werden.« Der Verf. bemerkt dazu, daß die Thesen dieses zeitgenössischen Dokuments wohl am allerwenigsten von der Zeit und der Geschichte bestätigt wurden und daß trotzdem dieses Dokument zur Grundlage der britischen Mitteleuropa-Politik nach dem März 1918 wurde.

Es waren nach Westeuropa emigrierte Politiker der Nationalitäten, die die Aufteilung der Monarchie betrieben haben. Ihrer zielstrebigem Tätigkeit war zuzuschreiben, daß ihre Ideen immer mehr Sympathie erweckten und schließlich mit Hilfe ihrer britischen Freunde auch in das Foreign Office Eingang fanden. Die Ratschläge und Anregungen des Journalisten Henry William Steed und des Historikers und Publizisten Robert Seton-Watson wogen in krisenhaften Augenblicken schwer. Für die Methode, mit der sie ihrem Ziel, der Neuordnung Europas aufgrund des nationalen Prinzips, wie sie es verstanden, näher zu kommen hofften, sei die Argumentation Seton-Watsons in seiner Zeitschrift 'New Europe' angeführt. Demnach sei der Krieg viel eher ein ungarischer denn ein deutscher Krieg,

»weil die Ungarn viel mehr als jedes andere Volk dafür getan haben, jene elektrische Spannung in Südosteuropa zu erzeugen, die die fatale Explosion zur Folge hatte.« Und an einer anderen Stelle: »Ihre Verantwortung ist in Wirklichkeit größer als die Österreichs, weil sie sich die Kontrolle über Wien verschafft haben und sich in die Führung des Krieges mit Berlin teilen.« Für das intellektuelle Niveau und den Wahrheitsgehalt der Beiträge sei noch an Masaryk erinnert, der Anfang 1917 in derselben Zeitschrift von dem »Magyarenvolk mongolischer Herkunft« und »den halbasiatischen Magyaren und Bulgaren« sprach. Die »Magyaren nicht-europäischer Herkunft« seien die »gegenwärtig herrschende Rasse der Monarchie«, schrieb er später, und er entdeckte auch Ähnlichkeiten zwischen dem preußischen, ungarischen und türkischen Despotismus. Abschließend sei aus einem Memorandum Masaryks zitiert, das der spätere tschechoslowakische Staatspräsident am 31. August 1918 an das State Department in Washington geschrieben hatte: »Die Ungarn sind bis zum 18. Jahrhundert unfähig gewesen, die Slowaken zu magyarisieren, weil sie auf kulturellem Gebiet von ihnen abhingen. Wie das die ungarische Sprache beweist, die Hunderte von Wörtern für Begriffe des zivilisierten Lebens aus dem Slowakischen übernommen hatte.« Die tendenziösen Unwahrheiten und Übertreibungen dienten einem einzigen Zweck: die Alliierten von der Notwendigkeit der Zerschlagung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu überzeugen, damit die Intellektuellenclique der Nationalitäten triumphieren konnte.

Für das Schwanken und die Unentschlossenheit der Briten, ob die Monarchie zu erhalten oder zu zerschlagen war, spielte nach Meinung des Verfassers auch die Erkenntnis über die gesunde Wirtschaftsstruktur der Monarchie eine Rolle. Aus wirtschaftlichem Gesichtspunkt sei Österreich-Ungarn dank der hochgradigen Arbeitsteilung und Integration eine ideale Einheit gewesen. Es habe darin auch keine »herrschenden« und »unterdrückten« Nationen und Nationalitäten gegeben, wie es viele Historiker, irreführt durch den Ausgleich und das dualistische System, behaupteten. Der Anstoß zum Zerfall der Monarchie sei jedenfalls von außen gekommen, entscheidend sei die Anerkennung des Tschechoslowakischen Nationalrats in Paris als provisorische Regierung eines künftigen Staates durch die britische als letzte alliierte Regierung am 9. August 1918 gewesen. Vielleicht wäre die Monarchie auch sonst auseinandergefallen, zitiert der Verfasser H. Hanak, die Entstehung zumindest der Tschechoslowakei und Jugoslawiens in ihren späteren Grenzen sei aber mit Sicherheit den maßgeblichen britischen Persönlichkeiten zuzuschreiben, die sich die Sache der Emigranten zu eigen gemacht haben.

Unter den geschilderten Voraussetzungen herrschte im Foreign Office ein Vorurteil gegen alles Ungarische, es war daher nur folgerichtig, daß man auch die Regierung des Grafen Károlyi ablehnte, der sich auf die Westmächte stützen und Ungarn aufrichtig nach dem Vorbild der westlichen Demokratien umgestalten wollte. Károlyi versuchte vergebens, mit

britischen Regierungskreisen in Kontakt zu kommen, ihnen den ungarischen Standpunkt darlegen zu dürfen; seine Bitten um die Entsendung von alliierten Missionen wurden mit einer seltsamen Logik so ausgelegt, er sei nicht Herr im eigenen Lande und untauglich für die Rolle, die er zu spielen gedenke. Károlyi erhoffte durch Anerkennung und Hilfe seitens der Alliierten der drohenden innenpolitischen Anarchie und den Gebietsansprüchen der Tschechen, Rumänen und Jugoslawen wirksam begegnen zu können. Die Alliierten haben mit ihrer Indifferenz unbeabsichtigt dem Bolschewismus in Ungarn den Weg geebnet. Zahlreiche Memoranden erreichten in diesen Monaten das Foreign Office. Sie waren offiziell oder privater Natur, und die Absender waren sowohl Ungarn wie auch Briten, allen gemeinsam, daß sie die starre ungarnefeindliche Politik der britischen Regierung zu beeinflussen hofften. Der Verf. widmet einen breiten Raum diesen Memoranden, und es ist eindrucksvoll, welches Schicksal ihnen jeweils widerfahren ist. Meist kamen sie nicht über die unterste Stufe der Beamtenhierarchie hinaus. Auf diese Weise wurde dafür gesorgt, daß den zuständigen Minister oder den Ministerpräsidenten bei ihren Entscheidungen nur den Interessen der »feindlichen Völker« zuwiderlaufende und in den meisten Fällen verzerrte Informationen erreichten. Beamte, die durch ihre unabhängige Meinung in den Ruf der Ungarnfreundlichkeit kamen (wie Bouchier, Beveridge und Howard) wurden kaltgestellt. Die Memoranden wurden mit Anmerkungen wie »die übliche ungarische Propaganda« oder »no action« oder auch kommentarlos, in einem Falle sogar ungeöffnet (!) abgelegt, ohne daß sie von einer Regierungsstelle oder der Friedenskonferenz beachtet worden wären.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der Entstehung der neuen Grenzen. Die Frage nach der geistigen Urheberschaft war immer schon eine die ungarische Öffentlichkeit bewegende Frage, die nun anhand neuen Archivmaterials behandelt werden konnte. Es ist sehr wichtig, was der Verf. über die Arbeit und den Aufbau der Friedenskonferenz zu berichten weiß. Demnach waren die Vertreter der Großmächte in Paris eingetroffen, ohne ihre eigenen politischen Vorstellungen geklärt zu haben. Von einem gemeinsam erarbeiteten Standpunkt oder von einer einheitlichen Konzeption hinsichtlich der Neuordnung Europas konnte keine Rede sein. Die Bezeichnung der Gebietskommissionen bewies außerdem unmißverständlich, daß es den Siegermächten nicht um eine umfassende Neuordnung Mitteleuropas ging, sondern daß sie ihre Aufgabe einzig darin sahen, die territorialen Forderungen ihrer kleineren Verbündeten zu befriedigen. Die Lage der Besiegten war auch noch dadurch erschwert, daß die Kommissionen unabhängig voneinander arbeiteten und unabhängig voneinander ihre Vorschläge unterbreiteten. »Die Kommission zur Prüfung der rumänischen Ansprüche dachte zum Beispiel nur in Begriffen, die im Zusammenhang mit Siebenbürgen standen, diejenige, die sich mit den tschechischen Forderungen befaßte, konzentrierte sich hinwiederum auf die Südgrenze der Slowakei. Als klar wurde, daß diese beiden

gesonderten Kommissionen gebiets- und bevölkerungsmäßig Ungarn solche Verluste zumaßen, die zusammen wirklich sehr hart waren, war es bereits zu spät. Wäre die Arbeit in einer ›ungarischen‹ Kommission konzentriert worden, hätte man nicht nur über eine breitere Grenzzone verhandeln können, sondern es wäre auch deutlich geworden, daß durch die zwangsweisen Abtrennungen in deren Gesamtheit mehr Ungarn unter Fremdenherrschaft geraten waren als es mit dem Prinzip der Selbstbestimmung vereinbar war«, gab rückblickend selbst Nicolson zu.

Als Grundlage für die Arbeit der Kommissionen dienten die Vorschläge der britischen Delegation; sie hatte dabei die bereits vorhandene amerikanische Vorlage berücksichtigt. Für die Standpunkte der einzelnen Siegermächte in den Kommissionen konnte im großen ganzen festgestellt werden, daß die Amerikaner bei der Ziehung der neuen Grenzen eher Rücksicht auf die ethnischen Begebenheiten zu nehmen wünschten. Die französischen, britischen und italienischen Delegierten hielten hingegen die wirtschaftlichen und strategischen Aspekte für schwerwiegender. Für einige Grenzabschnitte wären die britischen Vorschläge günstiger für Ungarn gewesen, es hätte mehr vorwiegend von Ungarn besiedelte Gebiete behalten dürfen, doch bis zur Entscheidung identifizierten sich die britischen Delegierten (Sir John Cook bzw. Sir Eyre Crowe) mit den härteren, von Frankreich unterstützten Forderungen der kleineren Verbündeten. Die mehrheitlich von Ungarn besiedelten und an Ungarn grenzenden Gebiete wie die Große Schütt-Insel, die nördliche Batschka und der sog. Baranya-Zipfel wurden somit von Ungarn abgetrennt. Wie es zu dem Umschwung der Briten im Falle der jugoslawischen Grenze gekommen war, konnte vom Verf. an Hand der vorhandenen Belege nicht festgestellt werden. In der Atmosphäre der Pariser Friedenskonferenz waren ungarfreundliche Entscheidungen kaum möglich. Die britische Haltung spiegelt sich in den Worten von Crowe wider, die er in der Debatte über die Angliederung rein ungarischer Gebiete an Rumänien gesagt hatte: »[...] wenn wir, um eine bessere Verkehrsführung zu sichern, einige Hunderttausend Ungarn aufopfern müßten, das soll uns nicht kümmern.« Die Abtretung der mehrheitlich nicht-rumänischen Städte Großwardein und Arad sei, bereits nach dem Wortlaut des offiziellen britischen Vorschlags, auch »als Symbol der neuen Ordnung der Dinge« wichtig. Deren rumänischer Charakter würde nach dem Regimewechsel bald zunehmen. Ein Zitat von Harold Nicolson darf nicht unerwähnt bleiben: »Ich gestehe, daß ich heftigen Abscheu und Abneigung gegen diesen turanischen Stamm empfunden habe und empfinde. Ihren Vettern den Türken ähnlich, haben sie vieles zerstört und nichts geschaffen [...]. Die Ungarn haben Jahrhunderte hindurch die ihnen unterworfenen Nationalitäten unterdrückt. Die Befreiung und die Vergeltung sind gekommen.« Nicolson war maßgeblich an der Festlegung der neuen ungarischen Grenzen beteiligt.

Der Verf. widerlegt die in der Zwischenkriegszeit weitverbreitete Ansicht, die Aufteilung Ungarns durch Trianon sei eine Strafe für die Rätere-

publik gewesen. Die Grenze zur Slowakei wurde nämlich bereits am 12. März 1919 und diejenige zu Rumänien und Jugoslawien bereits am 11. März 1919 in den Kommissionen festgelegt. Nach Meinung des Verfassers dürfte im Falle der ungarisch-rumänischen Grenze am 5. April 1919 gerade die Entstehung der Proletardiktatur zu einer Korrektur zugunsten Ungarns geführt haben: zwei Gebietsstreifen, einer mit der Stadt Békéscsaba und einer am Oberlauf der Theiß, die zuvor allein wegen ihrer Eisenbahnlinien Rumänien zugesprochen worden waren, durfte Ungarn behalten. Die Entscheidung sei wahrscheinlich auf einen Kompromiß zwischen den Amerikanern und den übrigen Großmächten zurückzuführen; auch fiel sie in eine Zeit, als in Paris die versöhnlichere angelsächsische Richtung die Oberhand gewann (die Smuth-Mission), meint der Verf.

Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit der britischen Politik gegenüber der Ungarischen Räterepublik sowie der Rolle der britischen Diplomatie bei der Installierung der Gegenrevolution in Ungarn unter Admiral Horthy. Die detaillierte Darstellung, der gute Stil und der große Fakten-Reichtum, entsprungen aus einem sorgfältigen Archiv- und Quellenstudium, sind auch hier wie in den übrigen Kapiteln besonders hervorzuheben. Daß der Verf. seine Sympathie für die kommunistische Räterepublik bekundet, die seiner Meinung nach allein zur Lösung der nationalen Probleme im südosteuropäischen Raum fähig war, ist unwichtig und tut der Bedeutung des Buches keinen Abbruch.

Die wichtigste Erkenntnis, die das Buch vermittelt, ist diejenige, daß die Aufteilung Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit der Neuorientierung der britischen Außenpolitik zu sehen ist. Die Alliierten konnten davon überzeugt werden, daß nur eine Riege neuer Staaten die Sicherheit ihrer Länder garantieren kann. Sie bedienten sich dabei nur der nationalen Bewegungen dieses Raumes. Die Grenzen der neuen Staaten zeigen allzudeutlich, daß es bei ihrer Festlegung weniger um die Verwirklichung der nationalen Belange der Völker ging, sondern vielmehr um die Schaffung neuer Machtzentren, die der obengenannten Aufgabe gerecht werden würden. Die Umorientierung der britischen Außenpolitik und die Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, selbst von den Alliierten auf ihre Fahne geschrieben, haben sich nicht ausgezahlt: Die »kleineren Verbündeten« konnten weder dem deutschen Drang nach Osten noch der russisch-bolschewistischen Expansion nach Westen standhalten. Die Alliierten haben aber mit ihrer Politik einem noch radikaleren Nationalismus Vorschub geleistet, und die Nationalitätenprobleme Südosteuropas harren heute noch, in erschwerter Form, der Lösung.